

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 fr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inferate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasen-stein & Vogler aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Mehen.
1 " Eimer = 1/3 östr. Eimer.
1 Soch = 1600 Quadrat-Klafter

1 östr. Senthner = 112 Zoll-Pfund.
2 1/2 östr. Pfund = 1 Ota.
1 Piafter = 9 Neutr. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 kr., bei 2maliger 4 kr., bei 3maliger 3 kr., außerdem 30 kr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In **Mediasch** bei Herrn **Joh. Hedrich**; in **Schäßburg** bei Herrn **C. J. Habersang**, Buchhändler; in **Szass-Regen** bei Herrn **Johann G. Kinn**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn **Sam. Winkler**, Lotto-collektant; in **Klausenburg** bei Herrn **J. Stein**, Buchhändler; in **Bistritz** bei Herrn **C. Schell**, Lehrer; in **Kronstadt** bei Herrn **Haberl & Hedwig**.

Pränumerations-Einladung

auf die

Siebenbürgische Zeitschrift für Handel, Gewerbe u.

Bei dem Beginne des zweiten Semesters laden wir zu erneuerter Pränumeration hiemit höflich ein.

Die Pränumerationsbedingungen sind am Kopfe dieser Zeitschrift ersichtlich.

Gleichzeitig machen wir das p. t. inserierende Publikum darauf aufmerksam, daß geschäftliche Annoncen eine wirksame Verbreitung, gerade in Geschäftskreisen, durch unser Blatt erfahren, und die Preise billiger gestellt sind, als bei andern Zeitungsblättern.

Redaction und Verlag.

Die Wuchergesetze in und außerhalb Oesterreichs.

Was Oesterreich betrifft, so galten schon frühzeitig hier die Bestimmungen der Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577, welche nur 5 Procent erlaubten. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia erschien im Jahr 1751 ein ausführliches Wuchergesetz, in welchem wie vordem höchstens 5—6 Proc. festgesetzt und strenge Strafen angedroht wurden. Unter derselben Kaiserin erschien im Jahre 1766 das sogenannte Interessensteuerpatent, welches „in Erwägung des gedeihlichen Einflusses; welchen das niedrige Interesse auf den Werth der Landgüter, auf die Belebung des Fleißes, die Concurrrenz mit fremden Nationen und der Wohlfahrt des ganzen Staates hat, nur 4 Proc. als allgemein gesetzlich, jedoch mit dem Bedeuten erklärte, daß der dasselbe übersteigende Betrag als eine Interessensteuer entrichtet werden müsse.“ Die Tendenz dieser Zinserniedrigung war also in der That keine volkswirtschaftliche, keine „auf die Wohlfahrt des ganzen Staates“ gerichtete, wie sie im Eingange des Gesetzes hingestellt wird, sondern eine rein fiskalische, um für die durch die vielen Kriege in jener Zeit ganz erschöpfte Staatscassa eine neue, aber in der That verfehlte Steuerquelle „die Interessensteuer“ zu schaffen. Ueber Gegenvorstellungen der österreichischen Handelswelt wurde den Handelsleuten und Fabrikanten mit einem Gesetze vom Jahre 1768 gestattet, 6 Proc. Zinsen zu nehmen.

Die neuen Ansichten, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Volks- und Finanzwirthschaft in der Wissenschaft Bahn gebrochen, wirkten auf die Frage der Aufhebung der Wuchergesetze in Oesterreich ein, und es fallen in diese Zeit die ersten Versuche des großen Kaisers Josef im Jahre 1782 zur gänzlichen Aufhebung der Wuchergesetze. Im Jahre 1787 nahm die Gesetzgebungs-Commission auf neuerliche Anregung des nimmer ruhenden freien Geistes Josef des II. diesen Gegenstand wieder auf und das Resultat war, daß das

kaiserliche Patent vom 21. Januar 1787 „alle bisher bestandenen Wuchergesetze in sämtlichen Kronländern“ aufhob, jedoch so, daß nur auf die gesetzlichen Zinsen (4—5 oder 6 Proc.) die gerichtliche Exekution erteilt wurde.

Ein entscheidender Schritt nach rückwärts auf volkswirtschaftlichem Gebiete geschah im Jahre 1802 durch ein erlassenes Cabinetschreiben, in welchem der Gesetzgebungs-Hofcommission aufgetragen wurde ein neues Wuchergesetz festzustellen, das nun wirklich durch das Patent vom 2. December 1803 in Geltung trat. Die Erfahrung auf volkswirtschaftlichem Gebiete, sowohl in der Heimath selbst, als auch in anderen Ländern hat deutlich gezeigt, daß das Capital nicht ein bloßes Tauschmittel geblieben ist, sondern daß es eine Waare, ein selbstständiges productives Element in der Volkswirtschaft geworden ist, und daß alle Beschränkungen der freien Concurrrenz des Geldverkehrs nur schädlich sind. Denn durch diese Beschränkungen werden sehr viele Capitalisten abgehalten, an dem Gelddarlehensanbote Theil zu nehmen, die sonst durch ihre Concurrrenz auf den Zinsfuß erniedrigend einwirken würden.

Den ersten Schritt zur Entfesselung des Capitals betrat das neue österreichische Handelsministerium durch das Gesetz vom 27. October v. J., welches alle öffentlichen Creditinstitute (Banken, Sparkassen u.) von jeder gesetzlichen Beschränkung bezüglich des Zinsfußes befreite. Nach dem Grundsatze eines jeden constitutionellen Staates, daß gleiches Recht für Alle gelte, kann aber der Privatmann für eine Handlung nicht gestraft werden, zu welcher die öffentlichen Anstalten autorisirt sind.

Alterschwach und lebensmüde harrt das österreichische Wuchergesetz vom Jahre 1803 seiner Auflösung; frei und entfesselt werden dann alle volkswirtschaftlichen Elemente in Oesterreich aufathmen, ein erfrischender Hauch wird alle Adern der Production und des Verkehrs durchdringen, sobald dieses naturwidrige Gesetz vollends eingespart sein wird.

Die land- und forstwirtschaftliche Ausstellung in Wien.

Die Collectivausstellung der sämtlichen Grenzregimenter, des Titler Bataillons und der Grenzcommunitäten in der landwirtschaftlichen und Industrieausstellung mit mehr als 5000 der verschiedenartigsten Ausstellungsobjekte bietet viel des Interessanten, und in statistischer Beziehung sehr wichtigen Stoff zur Beurtheilung dieses in Europa, ja in der Welt einzig dastehenden Bestandtheiles der österreichischen Monarchie.

Wenn erst die mächtigen Verkehrsadern, Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und Telegraphenverbindungen Raschheit der Communication und reges Handelsleben hervorgerufen haben werden und die furchtbare Belastung der allgemeinen Militärpflicht beseitigt sein wird, dann werden die Grenzländer durch den Reichthum ihrer Naturprodukte und die Unererschöpflichkeit des Bodens in den Niederungen der Donau, der Save und Drau, in der Zukunft einer Entwicklung entgegengehen, wie nicht leicht ein anderes Kronland.

Seit dem bekannten Werke von Hizinger (Statistik der Militärgränze), welches vor mehr als 4 Decennien erschien, ist noch wenig über die wichtigsten Eigenthümlichkeiten dieser Länder geschrieben worden, es dürften daher einige Worte über die Anstalten, welche zur Hebung der Landwirtschaft von Seite der Regierung getroffen wurden, hier nicht unpassend sein. Schon vor zehn Jahren wurden die nöthigsten neueren und verbesserten Werkzeuge, als: Pflüge, Eggen, Aukurugrebler u. s. w. vertheilt, es wurden Prämien für Pferde-, Rindvieh-, Seiden- und Bienenzucht ausgeschrieben, endlich auch eine eigene Lehranstalt zur Ausbildung der Grenzverwaltungs-Officiere kreirt.

Die Landwirtschaft mit allen ihren Zweigen und den einschlägigen Industriezweigen bildet einen Hauptgegenstand des zweijährigen Lehrurses. Die Ausbildung der Böglinge geschieht nicht nur theoretisch, sondern auch practisch: Besuche von Maschinenfabriken, in welchen landwirtschaftliche Maschinen erzeugt werden, von Gemüsegärten, Milchwirthschaften u. s. w. vervollständigen die theoretischen Kenntnisse und verleihen denselben Leben. Wie der Leiter dieser Anstalt, der auch als Ausstellungskommissär für die Militärgränze fungirt, der sachverständige Professor Hölbling, versichert, sind bereits mehr als zweihundert Grenzverwaltungs-offiziere als Sendboten der Cultur in der Militärgränze aus dieser Anstalt hervorgegangen, und es verdient besondere Anerkennung dieses gemeinnützigen Strebens, daß die Eleven nicht nur praktische Uebungen mit den Culturgeräthen vom Pfluge bis zur Säemaschine vornehmen, sondern auch die mannigfachen Culturen von Körnerfrüchten, Hackfrüchten Futterkräutern, Kleearten, dann jene in den Weingärten, und Obstbaumschulen mittelst Excursionen in der nächsten Nähe Wiens sich eigen machen, am Schlusse eines jeden Studienjahres aber größere Güter, welche in hoher Cultur stehen, zur Erweiterung ihrer praktischen Anschauung benützen. An die Unterrichtsweige schließen sich noch Vorträge über jene Gegenstände, welche zur gänzlichen Ausbildung dieser Grenzverwaltungs-offiziere geeignet sind, und zwar: Staatsorganisation und Grenzverwaltung, bürgerliches Recht, civilgerichtliches Verfahren, dann Militärrecht, Handels- und Wechselrecht, Finanzgesetze und Vorschriften, endlich die in die Landwirtschaft einschlägigen Industriezweige.

Die zur Ausstellung gebrachten Proben der Landwirtschaft und Industrie zeigen die Reichhaltigkeit der Grenze in allen Gattungen von Cerealien, Weinen, Nutzthieren und den Erzeugnissen der sogenannten Hausindustrie. Wir finden da aus den wohl Jedermann dem Namen nach bekannten Distrikten von Karlstadt, Warasdin, der slavonischen und Banater Grenze, von Drocac, Dgulin, Sluin, St. Georg, Grabiska, Brod Peterwardein, Carlopago, Zengg, Carlowitz, Semlin, Pancsova, Belovar, Costainica u. dgl. eine reiche Auswahl von Früchten,

aller Art, die verschiedensten Weine gelber und rother Sorte, Slivowitz, Leder, Wolfs-, Gems- und Rehfelle, Schafswolle von Merinos und Zedelschafen, Thon- und Bodenerdenproben, Mineralien (darunter sehr schöne Marmorarten, gelbe Erde, weiße Erde, Schleifsteine, u.), Samen aller Gattungen, Sauerwässer u. u. — Das Thierreich, vertreten durch sehr schöne Exemplare von Zuchtstieren ungarischer und sirmischer Kreuzung, einheimische Råhe mit Zwillingenkälbern und Mürzthaler Race, Hengste, Stutfohlen von Landschlag und fremder Kreuzung, bietet eine reiche Abwechslung, der verschieden kleineren Hausthiere, Schafe von Rambouillet, Toulouser Gånse, normännischer Enten, Brabanter Albinds, einheimischer und Brahmputra-Hühner, Schnecken u. dgl. gar nicht zu gedenken. Diefem unererschöpflichen Füllhorne der günstigsten Natur- und Bodenverhältnisse reiht sich in ebenso Intresse erregendem Wechsel die Industrie des Landes an, und so eigenthümlich der Charakter und die Verhältnisse der Bewohner, so überraschend und malerisch, gestalten sich ihre Erzeugnisse der Künste und Gewerbe.

Auch hiervon liegen in großer Auswahl Seiden- und Leinengewebe, Hans- und Flachsgespinnste, Teppiche, Waffen, Werkzeuge, Schmuckgegenstände, Kleidungsstücke, Musikalien, und alle erdenklichen Arten von Utensilien vor unsern Augen, und es dürfte zur Beurtheilung der Produktions- und Leistungsfähigkeit dieser Länder das lohnendste und gewiß befriedigendste Unternehmen sein, die einzelnen Gegenstände in allen Gebieten einer eigenen Anschauung und Prüfung zu unterziehen; darauf aber wird man unwillkürlich zu dem Schlusse gelangen, daß es der Zukunft vorbehalten bleibe, aus den bereits im schönsten Entfesseln begriffenen Elementen der Landwirtschaft und Industrie in diesem Lande Quellen des nationalen Reichthums und des Handels für die übrige Monarchie zu eröffnen, welche für die Hebung des allgemeinen Wohlstandes den bedeutendsten Einfluß haben werden.

Schützenvereine und Aehnliches.

Wir hören jetzt oft von solchen sprechen, ja davon, daß dieselben oft zusammenkommen, sich üben, Häuser u. a. gebaut haben und bauen wollen u. dgl. Nun wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es eine schöne Sache ist, um die Wehrhaftigkeit eines Mannes oder einer Nation, und daß es uns höchlich freute zu lesen, wie einst ein deutscher Reisender (er ganz allein) vier bis an die Zähne bewaffnete Räuber Italiens siegreich bezwang und neulich etliche Belgier zahlreiche Genossen derselben (in Mexico) in schmähliche Flucht trieben u. a. mehr.

Aber die Sache hat auch ihre bedeutenden Rehrseiten. Wir erlauben uns, auf einige derselben hinzuweisen. Die meisten unserer „Vereine“ (wie sie auch heißen mögen) irren von ihren an sich löblichen Zielen ab und fördern statt gewerblicher Fortschritte u. a. wichtiger Zwecke ganz Anderes was sie nicht sollten, entfremden die Hausväter ihren Familien, veranlassen unnöthige Ausgaben, selbst Aufwand und noch gar Mancherlei. Mögen daher jene Zusammenkünfte in bescheidenem Maß, oder doch bei angemessenen fruchtbaren Aufgaben behalten werden und mehr nach diesem als nach äußerlichem, eigentlich werthlosem Wesen oder Fliitter ringen! Es gibt für Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und selbst Höheres als Wissenschaft, Kunst u. s. w. bei uns noch ungeheuer viel zu thun und wir Stiebenbürger haben allen Ernst anzuwenden, damit wir auch nur einigermaßen wieder in Schritt kommen mit dem so weit vor uns befindlichen Ausland oder doch hinter demselben nicht gar zu sehr zurückbleiben. Kraft und Zeit und Geld, welche bei gar mancherlei Zusammenkünften der bezeichneten Art zum Theil verschwendet werden (unsere Leser wollen den Ausdruck entschuldigen) könnten weit passender sonst angewendet werden, wenigstens zum guten Theil. Wie sehr fehlt es uns z. B. an Anstalten zur Bildung von Landwirthen, Handwerkern (bestimmter Fächer) u. s. w. und was hätte mit dem was da und dort auf Schützenhäuser und

sonst Ähnliches ist verausgabt worden und noch wird in solchen Stücken erreicht werden können.

Darum denkt nach und laßt uns nicht über des Lebens Schmuck und Unterhaltung das doch weit Wichtigere und Dringendere vergessen und vernachlässigen.

Verschiedenes.

* (Kaschau-Oderberger Bahn.) Der Pester Corr. zufolge hat Se. Majestät am 26. d. M. das Concessionsgesuch für die Kaschau-Oderberger Bahnlinie signirt und sollen die Zinsen derselben seitens des Staates bis zur Höhe von 54 Millionen garantirt worden sein.

* (Die Eisenbahn von St. Peter nach Fiume.) Die Südbahngesellschaft ist zufolge ihrer Concession verpflichtet, nach Ablauf des Jahres 1865 eine Zweigbahn von St. Peter nach Fiume herzustellen, insoferne es die Regierung verlangt und ein Drittheil der Herstellungskosten des Unter- und Oberbaues mit Innbegriff der Grundeinklösung trägt. Da der erwähnte Zeitpunkt eingetreten und die Staatsverwaltung bereit ist, den sie treffenden, circa 3 Millionen betragenden Theil der Baukosten für diese Bahn beizusteuern, so wurde, wie das Eisenbahn-Centralblatt zu berichten weiß, der Verwaltungsrath der Südbahngesellschaft aufgefordert, die zur schleunigen Durchführung dieses Bahnbaues erforderlichen Maßnahmen zu treffen und vorerst das Bauproject nebst den ausführlichen Kostenvoranschlägen dem k. k. Handelsministerium zur Genehmigung vorzulegen. Gleichzeitig wurde der Gesellschaft ein schon in früheren Jahren von Staats-Ingenieuren angefertigtes Bauproject für eine Bahn von St. Peter nach Fiume zur Verfügung gestellt und auch die Handelskammer in Fiume aufgefordert, das Unternehmen thatkräftig zu unterstützen. — Nach unserem Dafürhalten könnte Letzteres am besten dadurch geschehen, wenn die Mitglieder der Kammer und insbesondere die Rheber und der gesammte Handelsstand von Fiume, welche an dem baldigen Zustandekommen der Bahn ein hervorragendes Interesse haben, der Südbahngesellschaft durch Abnahme einer entsprechenden Anzahl von Prioritäts-Obligationen helfend unter die Arme greifen würden.

* (Domofoser Gewerkeitag.) Am 23. d. Mts. findet in Kronstadt ein Gewerkeitag der Domofoser Kupfergewerkschaft statt.

Gegenstände der Verhandlung bilden:

1. Vortrag des Rechenschaftsberichtes für das Betriebsjahr 1865.
2. Vorlage der Rechnung für 1865.
3. Antrag auf Ausschreibung der pendent gelassenen Zusage von 20 fl. per ein $\frac{1}{100}$ Eur.
4. Antrag auf Veräußerung der gemeinschaftlichen Cure.

* (Rustschuk, 17. Juni.) Die Eisenbahn nach Barna ist der Vollendung nahe; der Bahnhof ist fertig die Lokomotiven schleppen kochend und prustend schon die Arbeitszüge auf den eisernen Schienensträngen hin und her. Am ersten September soll die feierliche Eröffnung der Bahn stattfinden.

* (Bukarest.) Das Ministerium des Inneren hat in der Hauptstadt eine Kommission, bestehend aus dem Primar, dem Polizeipräsidenten und dem Präfekten des Distriktes Ilfov ernannt, deren Aufgabe es sein soll, alle nothwendigen Maßregeln zu ausreichender Verproviantirung der am Arges concentrirten Armee, so lange sie auf dem Kriegsfuße stehen wird, zu treffen. Zugleich soll diese Kommission die erforderlichen Maßregeln zu raschster Herbeischaffung der für die Artillerie und Kavallerie nothwendigen Pferde nach Maßgabe des von der Kammer genehmigten und von Sr. Hoheit dem Fürsten bestätigten Gesetzes beschließen und zur Ausführung bringen. — Die von der Kommission herbeizuschaffenden Verproviantirungs-Gegenstände sind aus den Distrikten Ilfov, Buzeo, Vlasca und Teleorman

im Wege der Requisition zu entnehmen. In Betreff der vorzunehmenden Requisition von Pferden aber ist es dem Gutbefinden der Kommission überlassen, dieselbe auch auf die benachbarten Distrikte auszudehnen.

* (Zuverlässiges Mittel gegen Feldmäuse.) Man fängt Mäuse, je mehr, je besser, faßt sie beim Gesicke und zieht sie einigemal durch dünne mit Fischthran vermengte Wagenschmiere und läßt sie wieder laufen. Der Geruch hievon ist ihnen unerträglich, sie laufen sich zu todt und die anderen Mäuse fliehen alle Orte, wo diese den Geruch verbreitet haben. In zwei bis drei Tagen steht man auf weit und breit keine lebenden, wohl aber viele todtte Mäuse, die sich zu todt gelaufen haben. Wenn die mit obiger Mischung beschmierten Mäuse einige Stunden durch die Gänge gelaufen sind, so kommen alle andern auf die Oberfläche und laufen wie toll herum, wo viele leicht mit einem Brett oder Besen getödtet werden können. Wer dieses Mittel in der Weise, so lange er noch Mäuse in der Gegend bemerkt und fangen kann, zwei bis dreimal auf seinen Feldern anwendet, wird sich wundern, wie schnell dieses Ungeziefer spurlos verschwunden ist. — Gleiche Wirkung haben Königskerzen (Verbascum Thapsus), mit Blüthe und Wurzel dahin gelegt, wo viele Mäuse sind. Sie fliehen diese Pflanze außerordentlich, laufen davon und kehren nie mehr an den Ort zurück, wo die Königskerze lag oder liegt. — Bei Väckern und Müllern, auf Fruchtböden, in Scheunen zwischen die Garben gelegt, hat die Königskerze die beste Wirkung und man sollte diese Pflanze zu diesem Gebrauche besonders anbauen. Gleiche Wirkung hat das Heidekraut (Erica vulgaris), indem die Mäuse, sobald sie in die Nähe kommen, von einer Laufmyth befallen werden, deren Folge gewöhnlich der Tod ist.

Erndte-Aussichten.

Bezüglich Ihrer Aufforderung in der Zeitschrift, Nachricht vom Stande der Feldfrüchte zu geben, kann ich Ihnen bezüglich Mortesdorfs aus eigener Anschauung mittheilen, daß die Winterausaat, Weizen und Roggen vorzüglich gut dastehen, und in dieser Beziehung eine gute Erndte zu erwarten steht. Dem Kukuruz hatte der Frost auch sehr geschadet, aber er hat sich erholt, und wächst bei diesen warmen Tagen üppig fort. Viele Körner sind aber schon durch die heuer zu zeitig bewerkstelligte Saat, und vielleicht auch durch das mitunter zu tiefe Pflügen nicht herausgekommen, daher viele Lücken auf den Aekern waren, die später durch Setzen von Wicken samen mit der Hacke ausgefüllt und ergänzt wurden, aber auch hier haben die Krähen nachgescharrt und vieles aufgefressen, so daß der Zweck nur halb und nur zum Theil erreicht wurde. Der später gesetzte und zum Theil entkeimte Kukuruz wächst auch schön fort, aber er steht dem mit dem Pflug eingackerten noch weit nach.

Was die Weingärten anbelangt, so hat auch hier der Frost etwas geschadet, besonders in den tiefer liegenden Gegenden, in den höher gelegenen Weingärten hat der Frost aber hingegen gar keinen Schaden gethan, ja fast kein Blatt gekränkt, wie ich mich selbst nach dem Frost davon überzeugt habe. Wo der Frost die Weinstöcke verlegt hat, ist auch ein großer Unterschieb. Manche Stöcke hatten die Kälte gut ausgehalten, bei manchen waren die Spitzen verlegt, die geschützten Triebe unter den Blättern standen recht schön da. Kurz wir hoffen, wenn nicht auf eine ergiebige, doch eine mittelmäßig reiche Weinlese. Vor Hunger und Durst werden wir gewiß nicht sterben, und werden auch Andern mittheilen können.

In Meschen, dem Nachbarorte, ist es ebenfalls so der Fall, wie bei Mortesdorf. In Marbisch soll es schlechter stehn, und in Martinsdorf sollen die Weingärten ganz wie gebraten ausgesehn haben.

Carl Hedrich,
Pfarrer.

Ueber die rechte Zeit des Grasmähens.

Obgleich in landwirthschaftlichen Schriften und Blättern in neuerer Zeit oft der Nutzen des frühen Mähens der Wiesen hervorgehoben worden, so bemerkt man doch noch alljährig häufig genug gelbe oder gelbbraune Wiesen, die Stroh statt Heu einbringen. Bekanntlich sind die eigentlich nährenden Stoffe in den Pflanzen die stickstoffhaltigen, d. h. diejenigen, in denen außer Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff auch Stickstoff enthalten ist, während die nichtstickstoffhaltigen, die also blos aus jenen 3 erstgenannten Stoffen bestehen, wohl dazu dienen, den Athmungsproceß und so die Wärmeerzeugung im thierischen Lebensproceße zu unterhalten, für sich allein aber, ohne Zusatz von stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln, zur Erhaltung des gesammten Lebensprocesses unfähig sind. Grünes Gras enthält nun allerdings Stickstoff, nämlich in dem flüssigen Zelleninhalte und in dem Blattgrün, einem Stoffe, der in fester Gestalt als kleine (nur unter dem Mikroskop sichtbare) Körperchen in den Pflanzenzellen enthalten ist, und zwar enthält das grüne Gras den Stickstoff schon in einem solchen Verhältnisse, wie es für das Leben der Wiederkäufer, die mit einer gewaltigen Verdauungskraft ausgerüstet sind, genügt. Wird nun das grüne Gras gemäht, so wird auch der Stickstoff in dem Heu geborgen; geht hingegen der Vegetationsproceß des Grases weiter, so bedarf die Pflanze zum Blühen und noch mehr zur Fruchtentwicklung in den Blüthe- und Fruchtheilen einen größeren Stickstoffgehalt. Das Blattgrün wird dann immer mehr zerlegt, der Stickstoff desselben in dem Saftaustausch von Zelle zu Zelle den Blüthe- und Fruchtheilen zugeführt und endlich fast ganz in diesen zur Fruchtbildung verwandt; die Pflanze wird gelb, der Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff des Blattgrüns lagert sich als Holzstoff auf der inneren Zellenwand ab, und die Pflanze verliert ihre Weichheit, aus Gras wird Stroh. Die Samen bekommen dadurch einen größeren Stickstoffgehalt, der sie fähig macht, dem thierischen Lebensproceß auch auf höheren Stufen, wo nicht so viel Kraft und Zeit auf die Verdauung verwandt werden kann, zur Nahrung zu dienen. Solche Gräser die der Mensch vorzugsweise zu diesem Zwecke baut, werden nun mit einem von „tragen“ abgeleiteten Worte Getreide genannt. Indeß dient auch der Same eines sonst wild wachsenden Grases, Smajegras genannt (*Glyceria fluitans* oder *Festuca fluitans*), unmittelbar als Nahrung, da jenes Gras in den östlichen Gegenden Deutschlands und dem angrenzenden Polen angebaut wird und der Same desselben unter dem Namen Mannagrütze in den Handel kommt. Wo nun aber der Same des Grases nicht für sich benützt wird, gehen offenbar die besten Nahrungsstoffe des Grases für den Menschen verloren. Der Grassame (Heusaat) treibt sich nutzlos auf der Viehdiele umher, kommt zwischen den Dünger und bringt Unkraut in den Acker, oder er fällt schon beim Mähen auf die Erde, die des Samens nicht bedarf, indem die nutzbarsten Gräser sich hinreichend durch Zweigbildung erhalten, oder wenigstens bei der von Zeit zu Zeit eintretenden Beweidung eine für diesen Zweck genügende Samenbildung eintritt. Das sind nun wohl schon Gründe genug, die jeden Landwirth, der von seiner Wiese nicht Stroh, sondern Heu zu ernten wünscht, bewegen sollten, das Gras vor der Blüthe zu mähen. Hierzu kommen aber noch Gründe, die in den Witterungsverhältnissen liegen. Im Juni, wo die Heuernte vollendet sein muß, ist meist durchgängig trockenes Wetter, während im Juli häufig eine Regenzeit eintritt, die das gemähte Gras noch mehr verdirbt.

Wenn nun Landwirth auf Vorstellung des Vorstehenden selbst zugestehen, das allerdings die Qualität des Heues bei späterem Mähen des Grases leiden möge, sie aber nun einmal die bestimmte Quantität Heu haben müßten, um ihr Vieh satt zu machen, so ließe sich zunächst hiergegen einwenden, daß auf dem Halm getrocknetes Gras Stroh ist, und dies wohlfeiler vom Acker als von der Wiese gewonnen werden kann. Offenbar befindet sich das Vieh am wohlsten auf einer guten Weide,

indem es dort seine beste Nahrung findet; im Winter muß es demnach mit dem genährt werden, was dem Grase am nächsten kommt, und das ist ein gutes Heu; und mehr Vieh soll man eben nicht halten, als man gesund durchfüttern kann. Bei der Fütterung mit ungeeigneten Stoffen werden die Verdauungskräfte nicht nur auf eine nutzlose, sondern zum Theil sogar schädliche Weise in Anspruch genommen; denn es lagern sich dabei ungesunde Stoffe ab, ebenso wie die Menschen bei übermäßiger Kartoffelnahrung strophulös werden. Nur in der strengen Winterkälte wird es nicht schädlich, sondern sogar nützlich werden, dem Heu Stroh hinzuzufügen. In der Kälte bedarf nämlich das Vieh eine größere Menge Kohlenstoff, den es im Stroh findet, um durch verstärkte Respiration die nöthige Wärme zu entwickeln, so wie die Menschen im Winter größere Quantitäten Fett, das ebenfalls dem Athmungsproceße dient, bedürfen als im Sommer. — Uebrigens braucht auch die Quantität der Heuernte nicht durch früheres Mähen gemindert zu werden, da man ja die Wiese zum zweitenmale mähen kann. Auch zugegeben, daß manches Wiesenland eine zweimalige Schur Jahr aus Jahr ein nicht verträgt, so gewinnt doch eine Wiese, wenn sie nach der einmaligen frühen Schur desto länger beweidet wird, für das folgende Jahr um so viel an Kraft, daß sie nun die zweimalige Schur verträgt, und erleidet dann auch die Quantität des Heues keine durchschnittliche Verminderung. — Zu bemerken ist endlich noch in Betreff des Beweidens der Wiesen, daß letztere, wenn sie als Wiesen benützt werden sollen, nicht in demselben Frühjahr vorher als Weide benützt werden dürfen, indem hierdurch ein ungleicher Graswuchs gefördert wird, bei welchem immer ein großer Theil des Grases auf dem Halm zu Stroh wird. Demnach soll jede gute Landwirthschaft immer auf einen Ueberschuß an Futter für die gewöhnlichen Jahre eingerichtet sein, da immer von Zeit zu Zeit Jahre kommen, wo das Austreiben des Viehes zur gewöhnlichen Zeit noch nicht möglich ist.

Fragen.

1. Bei uns wird noch häufig mit Schindeln, zum Theil selbst mit Brettern gedeckt. Aber es ist auch bekannt, wie kurz die Dauer solcher Bedachungen ist. Die Frage liegt daher nahe, ob da nicht zu helfen sein sollte? Etwa durch einen Anstrich oder Ueberzug jener Holztafeln?

Kenner derselben mögen gebeten sein, was sie davon wissen, zumal nach wirklichen Erfahrungen, in diesem Blatte zum Gemeingut zu machen. Ist etwa der Theer (dessen in andern Ländern an Brücken und Schiffen so viel verwandt wird) dazu geeignet? Der aus der Erde quellende oder auch der in Kronstadt bei der Gaszerzeugung gewonnene; kann derselbe unmittelbar verwandt werden oder bedarf es dazu gewisser Zuthaten? Welcher und wie ist das bezügliche Verfahren, und wie stellt sich der Preis eines solchen Anstriches, welche ist seine Wirkung und Dauer? — Oder sind andere Stoffe zu diesem Zweck mehr zu empfehlen? Welche wären das (zumal nicht kostspielige oder mit vielen Umständen zu bereitenbe)? — Und ließen sich diese Schutzmittel nicht auch in guter Weise an Brücken, Straßengeländern u. dgl. in Anwendung bringen? Wahrlich, die Umstände nöthigen, auch an Solches mit Ernst zu denken, ja daran Hand anzulegen, denn die zu — große Freiheit der Bewohner unseres Landes wird dasselbe bald um die Wälder, und was darin (zumeist) gesucht wird, bringen.

2. Es kommen wohl Fälle vor, daß von Postämtern Briefe angenommen und befördert werden, nach einiger Zeit aber zurückkommen, weil sie z. B. nicht ganz vorschriftsmäßig „couvertirt“ waren. Wer ist da gehalten, die neue Portogebühr zu zahlen? Der Absender oder Aufgeber (wie ihm wohl zugemuthet worden), oder aber der, wenn die Ausstellung gegründet war, unaufmerksame Aufnehmer? Jener wohl kaum, denn er kann ja die weitläufigen Vorschriften der Postanstalt schwerlich so genau kennen und verläßt sich aus vielen Gründen auf deren

Diener und ist ohnehin „gestraft“ genug dadurch, daß er das erste Porto ganz vergebens gezahlt und überdies auch noch die Unannehmlichkeit hat, daß seine Sendung nicht an ihren Bestimmungsort gehen konnte, wodurch ihm leicht große Störungen erwachsen können, und woran er keineswegs — Schuld ist. Wir bitten einen Kenner jener Ordnungen über Fälle der in Erwähnung gebrachten Art sich einmal (hier) bestimmt auszusprechen zu wollen.

Die einfachsten und doch höchst zweckmäßigen, für jeden Bienenzüchter, selbst für den Landmann leicht herzustellende Bienenwohnungen,

von Karl Gedrich, Pfarrer zu Mortesdorf.

Die Wohnung ist für die Bienen nothwendig und unentbehrlich. Im Naturzustande suchen sie sich ihre Wohnung, wenn ihre Vermehrung zur Schwärmzeit (in den Monaten Mai, Juni, Juli) der Art fortgeschritten ist, daß sie eine neue Familie bilden können, selbst aus, wozu ihnen in der Regel hohle Bäume in Wäldern dienen. Im Kulturzustande geben wir ihnen die Wohnung selbst, indem wir den Bienenfleiß uns nutz- und dienstbar machen wollen.

Bisher war der Spitzkorb, aus Waldbreben, Weidenruthen, hin und wider auch von Stroh verfertigt, die gewöhnliche Bienenwohnung und man findet ihn auch jetzt noch unter dem Landvolke allgemein verbreitet. Zur Schwärmzeit fing und fängt man auch seine Schwärme darin, und im Herbst wählte man fast ohne Rücksicht auf Wabenbau und Bienenmutter von seinem Stande die mittelschweren zu Zuchtsstöcken, die übrigen, die schwersten und leichtern schwefelte man ab, brach die Waben aus, zerstampfte die mit Schwefel erstickten Bienen, Waben und Honig, Alles durcheinander, in einem Gefäß, etwa einem Schaffe, zusammen und brachte so den rohen Honig an die Honighändler oder Lebzelter zum Verkauf.

Den Spitzkorb könnte man leicht, wenigstens bis zur Herstellung mehr zweckdienlicher Bienenwohnungen mit beweglichem Wabenbau und als Uebergangsperiode zu denselben, besonders zum Behufe der Fütterung, in einen dazu gewiß zweckmäßigen und hinlänglich entsprechenden Flaschenstock oder Flaschenkorb umwandeln, so daß man den obern Theil des Spitzkorbes am leichtesten und bequemsten mit einer Säge etwa in einer gewissen Entfernung von oben nach unten abfährt, daß eine Oeffnung von etwa 5—6 Zoll im Lichten bleibt. Auf oder neben die Schienen, im unten abgefägten Theile des Korbes, steckt man andere Schienen, Neben- oder Seitenschienen, befestigt sie so gut es thunlich ist; einige davon, wenn auch nicht alle werden auch mit dünnem, geglähtem Eisenrath fest verbunden, damit das Ganze mehr Festigkeit erhält und nicht nachgibt, wenn man den Stock nachgehends oben (am Halse) faßt, und zäumt nun auf diesen Stumpfstock einen Flaschenhals auf, der im Lichten nach der Breite 4—6 Zoll, nach der Höhe eben so viele nach Belieben und Gutdünken auch mehr Zolle haben kann und befestigt oben einen kleinen Reif in der Art, daß man die Schienen ganz dünn schneidet, aber den Reif nach unten windet, dann mit einem Bindfaden, Spagat, feinen Eisendraht fest bindet, und zuletzt Reif und Schienen mit dünnen, ausgewählten Waldbreben schlangenartig umwickelt, welches dem Ganzen zugleich eine gefällige Form gibt, und auf die oben geliebene Oeffnung einen Deckel aus Brettern zurecht schneidet.

Die Waldbreben von der abgefägten Korbspitze und von andern ältern, nicht mehr nutzbaren Körbe können dazu, wenn sie zuvor gut eingeweicht worden sind, noch gute und ersprießliche Dienste leisten.

Da wo der Hals am umgeänderten Korbe beginnt, werden zwischen den Schienen durch die Waldbreben quer bis zur andern Seite einen Zoll breite Bretchen, die einen guten Viertelzoll eines

vom andern, für den Durchgang der Bienen in den Flaschenhals zum Zwecke der Futterreichung, entfernt sein müssen. In die 1 Zoll breiten Bretchen klebt man unten im Korbe mit zu einer Stange formirtem an einer brennenden Kerze fließend gemachten Bienenwachs ganz kleine Stückchen Waben für die Wabenanfänge der Bienen an, deckt die einen $\frac{1}{4}$ Zoll breiten Oeffnungen oder Aufgänge der Bienen zwischen den 1 Zoll breiten Bretchen mit andern kurzen, dünnen Bretchen oben im Flaschenhalse zu, füllt den Flaschenhals mit Papier, Werg, Moos, alten Fegen aus, wägt den Korb genau ab, merket sich das Gewicht des Korbes irgendwo an, und wenn der Bienenstock bei der Einwinterung nicht den gehörigen Vorrath (20 Pfund Gewicht netto) hat, so kann man ihm zu jeder beliebigen Zeit in den Flaschenhals Futter in reichlichem Maße beibringen. Natürlich muß dann die Fütterung um die Deckbretchen im Flaschenhalse entfernt werden, daß die Bienen durch die gelassenen Oeffnungen zwischen den 1 Zoll breiten Bretchen, an denen die Waben unten im Korbe hängen, dazu kommen können. In der guten Sommertracht, wenn die Bienen keinerlei Futter nöthig haben, kann man diesen Flaschenhals dazu benützen, daß man recht schöne junge Waben einsetzt und selbige so von den Bienen mit Honig anfüllen läßt, die man dann, wenn der Stock auch ohne diese eingesetzt und mit Honig gefüllte Waben seinen Wintervorrath besitzt, aus dem Flaschenhalse herausnehmen kann, wodurch man für die kleine Mühe der Umänderung des Stockes aus einem Spitzkorb in einen Flaschenkorb schon hinlänglich entschädigt wird.

Seit dem Auskommen eines rationellen Verfahrens in der Bienenzucht hat sich Vieles in Hinsicht der Behandlung der Bienen geändert. Dem Zwecke mehr entsprechende Bienenwohnungen mit beweglichem Wabenbau, deren Erfindung, Einführung und allgemeinen Verbreitung wir dem großen, weltberühmten Bienenmeister und Bienenwater Dzierzon zu verdanken haben, haben immer mehr bei den intelligenteren Bienenhaltern Eingang gefunden, sind von nachdenkenden und umsichtigen Bienenvätern vervollkommenet und vielfach verbessert worden. Der Zweck des Bienenhaltens ist eine reichliche Honigernde und Vermehrung der Zucht. Dazu sind nun auch besser eingerichtete Bienenwohnungen zweckdienlicher. Die Bienen sind dadurch auch selbst mehr zu Ehren gekommen, sie werden in Folge der leichten Manipulation bei der Honigabnahme nicht mehr grausam hingschlachtet, es wird eine verständige Auswahl nicht nach Schwere oder Leichtigkeit des Stockes, sondern vielmehr mit Rücksicht auf jungen oder alten Wabenbau, junge und fruchtbare oder ältere und weniger fruchtbare Bienenmutter getroffen, die Stöcke können in beider Hinsicht auf Wabenbau und Bienenmutter verjüngt und erneuert werden, und muß ein Stock seinen sämmtlichen Vorrath an Waben und Honig hergeben, so kann doch das Leben der Bienen geschont, und dieselben können einem Nachbarstocke leicht einverleibt und so ihr Leben erhalten werden, worüber ich mich zu seiner Zeit, besonders bei Gelegenheit der Honigernde, in einem besondern Aufsatze ausführlich aussprechen werde.

Alles zu seiner Zeit.

Es war dem Verfasser stets erfreulich, wenn er sah, daß eine regere Theilnahme, ein größeres Interesse für die Thierwelt in weiteren Kreisen sich bemerklich machte. Wenn namentlich in eindringlicher Weise vor rücksichtsloser Grausamkeit gegen Thiere gewarnt wurde, da diese selbst oft dem Verfolger nachtheilig wurde, da die vertilgten Thiere in seinem Interesse wirkten und thätig waren. In diesem üblichen Geiste ist auch der in Nr. 23 dieser Blätter aufgenommene Artikel aus der Zeitschrift f. L. u. F. geschrieben; nur ist der Verfasser desselben denn doch etwas zu weit gegangen, da er selbst für solche Thiere unbedingten Schutz verlangt, die desselben wohl nicht so unbedingt werth sind, oder die in andrer Weise dem alles benützenden Menschen nützlicher sind, als durch bloße Mäuse- oder

Insektenvertilgung. Wir erlauben uns in Folgendem, nach eignen Erfahrungen, einige Ergänzungen resp. Berichtigungen zu dem oben erwähnten Artikel zu geben. —

Eine unbedingte, aufsichtslose Hegung und Bewegung kann der Mensch nur sehr wenigen Thiergeschlechtern gewähren, sonst würden manchmal selbst die relativ nützlichen ihm gelegentlich allerlei fatale Streiche spielen, und ihrem Schützer sehr unbequem werden. So ist z. B. die Saatkrähe (*Corv. Frugilopus*) keineswegs so sehr nützlich. Um ein Insekt zu erhaschen macht sie sich kein Gewissen daraus, einige schöne Weizenköpflinge auszuraufen oder abzubeißen. Da sie den Nadelholzsamen sehr lieben, so thun sie dem Forstmanne oft fühlbaren Schaden. Die Wildtaube hat unseres Erachtens nach weit weniger das Recht, sich ob ihrer Nützlichkeit breit zu machen. Sie ist von der Natur hauptsächlich dazu bestimmt, Sämereien zu verzehren; diesem Verufe geht sie auch emsig nach. Schaarenweise bedecken sie, namentlich im Frühjahr und Herbst, die offenen Felber; da trippeln sie mit den rothen Füßchen eifrig umher, und bei ihrem scharfen Gesicht entgeht ihnen nicht das kleinste Körnchen; da lesen sie denn auch gar viele Unkrautsämereien auf, und dadurch werden sie nützlich. Ihr Geschmack ist dabei aber nicht so verdorben, daß sie nur Unkrautsamen fressen sollten. Fallen sie z. B. auf einem frisch besäeten Weizenacker ein, so lesen sie mit gierigem Eifer die Körner auf. Mehrmals fanden wir im Kropfe einer Holztaube (*Col. oenas*) bei 230 Weizenkörnern. Die Berechnung ist nun leicht zu machen, wenn auch nur hundert solcher Gäste ein Feld besuchen, welchen Schaden sie anrichten können. Im Kropfe der großen Ringeltaube (*Col. palumbus*) fanden wir z. B. einmal 30 Erbsen und 100 Gerstenkörner frisch und keimfähig. Auf Nadelholzsämen thun sie oft den größten Schaden. Die kleine Tureltaube (*Col. turtur*) ist wohl noch am wenigsten schädlich. Daß Tauben Insekten vertilgen, haben wir nie bemerkt; sie füttern selbst ihre Jungen nur mit Sämereien. In richtiger Würdigung dieser bedenklichen Eigenschaften gestattet auch das Jagdgesetz mehrerer Länder Wildtauben — und auch zahme, wenn sie die Felder besuchen — zu jeder Zeit schießen zu dürfen. Daß aber alle Taubenarten ein sehr schmackhaftes Fleisch besitzen, ist wohl allgemein bekannt; wie schade wäre es nun, aus allzu großer Sentimentalität, die delikaten Fremdlinge so ganz ungezehntet wieder abziehen zu lassen. Da auch ihre Vermehrung so stark ist, so glauben wir getrost sagen zu dürfen, daß man seiner Zeit die Tauben sehr gut fangen und schießen kann, ohne sich am Naturgesetz zu versündigen. — Entschieden nützlich sind allerdings die Staare, die sich nur von Insekten nähren. Für diese werden oft eigene hölzerne Nistkästchen an Bäume gehängt; wohinein sie gern ihr Nest machen. Namentlich in Norddeutschland und den Rheinlanden ist es sehr üblich den Staaren solche Nistkästchen in der Nähe der Wohnungen anzubieten. Freilich nehmen die Menschen für diese Gefälligkeit auch einen grausamen Zins, indem sie den armen Aeltern die Jungen wegnehmen und sie ganz gemüthlich verspeisen. Dabei lassen sie aber die Alten stets ungeschoren, und schonen absichtlich die zweite Brut, und dennoch ist trotz dieser Benutzung die Vermehrung dieser Vögel sehr bedeutend. — Drosseln, Amseln und Krametsvögel, ja, auch sie vertilgen im Frühjahr sehr viele Waldinsekten, den eigentlich schädlichen aber, als Borkenkäfern, Engerlingen u. s. w. können sie nicht bekommen. Im Herbst halten sie sich aber fast ausschließlich an Beeren und Früchte; so lieben namentlich die Schwarzamseln die reifen Kirschen gar sehr. Die Weinbergbesitzer loben übrigens die Drosseln gar nicht, wenn sie schaarenweise in den Gärten einfallen, und es sich auf ihre Kosten gut schmecken lassen, wobei sie noch den eigenthümlichen Taft besitzen immer nur die besten Beeren herauszupicken. Im Herbst ziehen alle diese Drosseln fort, und da nimmt zu seiner Zeit auch der schonungsvollste Jäger und Naturfreund seinen Tribut von diesen Wanderern. In Frankreich und den Rheingegenden ist die Krametsvogelzeit — September bis November — eine wahre Festzeit, da werden

tausende verspeist, und liefern einen wichtigen Beitrag zur Ernährung vieler. Da ihre Zahl sich trotzdem nicht merklich vermindert, so kann man schließen, daß die Jäger ihnen doch nicht allzuviel Schaden thun. Im Frühjahr zur Brutzeit werden aber auch die Drosselarten meist geschont.

Auch Sperlinge sind eifrige Insektenfresser — so lange sie nichts Anderes haben; gerathen sie aber schaarenweise in die Kirchgärten, Erbsenpflanzungen, reife Weizen- und Hirsefelder, so thun sie oft merklichen Schaden. In diesen Fällen ist es manchmal recht zeitgemäß, einige der frechen Rächer durch gut gezielte Schrottschüsse niederzustrecken, damit sie ihren Nutzen im Frühjahr durch ihre Gefräßigkeit im Herbst nicht mehr als ausgleichen. Freilich mag man sich damit aber auch begnügen und nicht etwa, wie in Norditalien und der Schweiz, die Sperlinge ganz ausröten. Daß man in neuester Zeit Sperlinge selbst nach Australien führte, mögen sie sich zur besondern Ehre rechnen, und sich auch dort als nützliche Insektenvertilger bewähren, wegen ihrem Gefange hat man sie sicher nicht dorthin gebracht.

Daß die systematische Ausrottung aller wildlebenden Thiere, wie sie in einigen Gegenden betrieben wird, höchst tabelnswerth ist, darin sind wir mit dem Verfasser des Artikels in Nr. 23 vollkommen einverstanden. Wie man aber selbst, wie es dort erwähnt ist, auch noch für Fgel Schutzgeld bezahlt, ist unbegreiflich, da der Nutzen und die Harmlosigkeit dieses Thieres doch einmal allgemein anerkannt ist. Freilich können wir wieder nicht umhin zu bemerken, daß die Tödtung der Iltisse vollkommen gerechtfertigt ist. Wem ein solcher nächtlicher Räuber auch nur einmal in den gut besetzten Hühnerstall gerieth, der verzichtet gewiß gern auf den Nutzen, den der Iltis zu andrer Zeit durch den Mausefang leistet, und schlägt ihn todt, wo und wann er ihn bekommt. Auch die Wiesel würden wir nur ungern sich vermehren sehen, da der Schaden, den sie namentlich im Frühjahr an kleinen Vögeln thun sehr bedeutend ist.

Daß aber auch die Waldschnepfe eine Ungeziefervertilgerin sei, hatten wir niemals zu bemerken Gelegenheit. Wir fanden selbst bei mikroskopischer Untersuchung des Mageninhaltes derselben, niemals irgend Spuren von schädlichen Insekten, höchstens hie und da eine harmlose Made, äußerst feine Würzelchen u. dgl. Da die Waldschnepfe das Unglück hat sehr delikate zu schmecken; da sie kein Stand- sondern ein Zugvogel ist, der uns wieder verläßt, so nehmen wir es uns und Andern nicht übel, sie zu seiner Zeit — namentlich im Herbst — kunstgerecht zu erlegen, und sie ohne den geringsten Skrupel als rechtmäßige Beute zu verspeisen.

Aber die kleinen gesiederten Säger Meisen, Sybrien u. s. w., die uns wie die ersteren auch in den traurigen Wintertagen nicht verlassen, mit munterer Emsigkeit traulich zwitschern und lockend an jedem Baumaste herumklettern, und mit wahrer Lust den unmittelbar schädlichen Kerbthieren nachstellen; diese empfehlen auch wir wiederholt der freundlichen Obforge aller Natur- und Volksfreunde. Uebrigens bedürfen auch die sonst genügsamen Meisenarten im rauhen Winter eine stickstoffreichere erwärmende Nahrung. Wer ihnen darum auf ein bequemes gelegenes Fensterbrett, oder sonst einen schneefreien Platz täglich etwas Hanfsamen, einige Nusskerne u. dgl. legt, den besuchen sie bald sehr häufig, picken traulich die Körnchen auf und machen durch ihr munteres Treiben dem Speisepender viele Freude. Von Noth und Kälte nicht geschwächt paaren sie sich schon bald im Frühjahr. Hängt man ihnen dann auch noch in geschützter Lage geeignete Nistkästchen an die alten Bäume im Garten, so hat man den Nutzen die kleinen Freunde gerade in der wichtigsten Zeit in der Nähe zu haben, denn viele siedeln sich mit Vorliebe da an, wo sie bekannt und beschützt sind. Auch nachdem die Jungen ausgeflogen sind bleiben sie in einer gewissen Nähe, besuchen allerdings regelmäßig auch die Nachbargärten, kommen aber täglich wenigstens zweimal wieder und kündigen sich schon von weitem durch ihr munteres Locken und Zwitschern

an. In einigen Jahren müßte der Nutzen, den die konsequente Fegung nur dieser einen Vogelspecies gewährt schon sehr in die Augen fallend sein. Hoffen wir, daß wiederholte Anregungen auch bei uns in weitem Kreise ein erfreuliches Resultat haben mögen. —
Wilh. Hausmann.

Aehrenlese.

Der Reisende und das Stinkthier.

Wunderbar und merkwürdig sind die Waffen und Verteidigungsmittel, welche die Natur den verschiedenen Thierarten verlieh. Dem Löwen z. B. die mächtige Tazge mit schrecklichen Krallen bewehrt, und das furchtbare Gebiß. Ebenso sind nach Maßgabe ihrer Stärke alle Raubthiere bewehrt, bis zum kleinen Wiesel hinunter. Leicht begreiflich ist bei allen diesen, daß ihre verlegenden Zähne und Krallen gefürchtet werden, daselbst die kleinsten schmerzhaften oder gefährlichen Wunden verursachen können. Eine Waffe ganz eigener Art aber ist es dagegen, welche die Natur einem kleinen, sonst wenig gefährlichen Raubthiere verlieh. Diese wirkt nur auf den Geruchssinn, und hat keinerlei giftige oder ägende Wirkung; und dennoch ist sie so gefürchtet, daß Mensch und Thier den Träger dieser Waffe mehr scheuen und fliehen als selbst das größte Raubthier. Die Wirkung derselben erlauben wir uns in folgendem nach Erzählung eines amerikanischen Reisenden näher zu zeigen.

Zwei Reiter passirten durch eine der dichten Wäldungen Kentucks an einem bitterkalten Wintertage. Der Eine eben erst aus Europa angekommen, bemerkte am Fuße einer mächtigen Eiche, ein niedliches katzenähnliches Thier mit einem prächtigen buschigen Schwanz. „Ist das nicht ein schönes Eichhörnchen ganz eigener Art?“ fragte er seinen Begleiter, welcher als Eingeborner das Thier wohl erkannte. „Ja!“ antwortete er nickend, „Aber ein Eichhörnchen welches man nur gut behandschuht anfassen darf.“ Schnell stieg der Fremde vom Pferde, ergriff einen dürren Stoc, und wollte mit diesem das noch immer ruhig liegende Thierchen niederdrücken um es zu fangen. Sein prächtiger wattirter Ueberrock flatterte im Winde; sorglos näherte er sich seiner Beute; kaum war er aber bis auf drei Schritte in die Nähe gekommen, so hob das niedliche Thierchen den buschigen Schwanz, und spritzte eine volle Decharge seiner verächtigten Flüssigkeit auf den Feind. Taumelnd und im höchsten Grade verbucht durch den plötzlich aufsteigenden höllischen Gestank, prallte der Angreifer zurück. Als er wüthend auf das tüchtige Thier mit seinem Stocke losshauen wollte, war es mit raptischer Schnelligkeit in einer sichern Höhlung des Baumes verschwunden. „Der Teufel hole solch Eichhörnchen!“ rief er erbittert. Diese zu jagen will ich künftig Andern überlassen.“ Sorglos näherte er sich seinem Pferde um wieder aufzustiegen; aber entsezt sprang das Thier auf die Seite, und starrte mit schraubenden Nüstern und gesträubter Mähne auf seinen Reiter. Mit größter Mühe konnte er es endlich besteigen, wobei ihm sein Begleiter nur wenig behelflich sein konnte, denn auch sein Pferd bäumte und schlug aus sobald ihm der verhasste Geruch in die Nase stieg. Der Betroffene mußte nun immer zehn Schritte hinter seinem Begleiter reiten, da auch dieser seine Annäherung nicht ertragen konnte. Ein tüchtiger Schneesturm mit schneidend kaltem Winde nöthigte die beiden Reisenden, da auch die Nacht schnell heranbrach in dem ersten besten Hause Obdach zu suchen. Endlich erreichten sie eine Farm, wo sich gerade eine lustige Gesellschaft zum Kukuruzhüllen versammelt hatte. Auch dort herrscht der Gebrauch zu diesem Geschäft Nachbarn und Freunde zu laden, bei Scherz und Gesang wird oft bis spät in die Nacht gearbeitet: Natürlich darf es der Wirth an Speise und Trank nicht fehlen lassen. Freundlich wurden die Reisenden bewillkommt, und zum Eintreten genöthigt. Ein Bursche führte die Pferde in den Stall und regalirte sie mit duftigem Waldheuen und trocknen Maisstengeln. Nach den

üblichen Fragen: über Stand und Herkommen, Ziel der Reise und ähnlichem führte der Wirth die Fremden aus dem kalten Hausflur in's gut geheizte Zimmer, wo die Gesellschaft heiter und fröhlich bei der Arbeit saß. Als aber die Fremden kaum eine Minute Platz am Feuer genommen, sprangen Alle entsezt auf, und rannten mit zugehaltenen Nasen und allen Zeichen des Schreckens zur Thiere hinaus, und schrien: „Ein Stinkthier! ein Stinkthier! wie ist das hereingekommen?“ Der Gestank war draußen durch die starke Kälte gebunden worden, zeigte sich aber in seiner ganzen Stärke sobald der gefrorrene Rock dem Feuer genähert wurde. Aus war's jetzt mit Kukuruzhüllen und Unterhaltung. Selbst die Hunde slohen, winselnd und heulend, da sie den Feind in der Nähe glaubten den selbst der muthigste nicht anzugreifen wagt. Durch's Fenster erzählten die Reisenden dem fragenden Wirth ihr Malheur. Mit abgewandtem Gesicht und der größten Vorsicht, als wäre es ein gültiges Reptil ließ er sich den am ärgsten infiszirten Ueberrock hinausreichen. Dort wurde er an eine lange Stange gebunden und übers Hausdach gehängt, denn alle Hühner Enten und Gänse wären sofort retirirt, wenn ihnen der Geruch in die Nase gekommen wäre, den Eigenthümer des Rockes konnte man natürlich nicht ebenso behandeln. Das Auswaschen der andern Kleider hätte rein nichts geholfen, denn kein Waschen vertilgt den penetranten Gestank. In der Regel vergräbt man in ähnlichem Falle die getroffenen Kleider. Traurig saß der Reisende in der jetzt so einsamen Stube, und machte sich Selbstvorwürfe, daß er das Studium der Zoologie so sehr vernachlässigt habe. Nur eine alte Negerin entschloß sich die Fremden zu bedienen, blieb aber immer in respectvoller Entfernung von ihrem Gaste. Mit Tagesanbruch reisten die Fremden ab. Den steif gefrorenen Rock legte der Eigenthümer hinter sich aufs Pferd und mußte sich nothdürftig in eine Pferdebede wickeln. So oft sie in ein geheiztes Zimmer traten wiederholte sich die Scene von gestern; Alles retirirte wie vor dem Feuer sobald der Stinkthierjäger sich näherte. Ungern mochte er sich von seinem theuren noch ganz neuen Rocke trennen, schenkte ihn aber doch endlich einem Bettler, da wie er später erzählte derselbe noch nach Jahren den teuflischen Gestank nicht verloren hatte, sobald man ihn dem Feuer näherte, oder nur die Sonne darauf schien.

Das Stinkthier, englisch Pole-cat, lateinisch Mephitis americana, ist ungefähr 1½ Fuß lang, mit einem breiten buschigen Schwanz beinahe von Körperlänge, die Farbe ist bräunlich schwarz, auf der Seite des Kopfes mit einem großen weißen Fleck oder Streifen. Das Stinkthier gräbt sich eine unterirdische Wohnung unter großen Baumwurzeln oder in felsigem Terrain unter Steinen. Es lebt in der Regel von jungen Vögeln, Ratten, Mäusen und ähnlichen Thieren, geräth es in den Hühnerstall eines Farmers, so richtet es schreckliche Verheerungen an. Die merkwürdigste Eigenheit dieses Thieres ist die überwachte Fähigkeit, eine furchtbar stinkende Flüssigkeit auf mehrere Ellen Entfernung auf den Feind zu spritzen. Uebrigens wird dennoch das Stinkthier hie und da gezähmt, das zeitige Herausschneiden der Drüsen, welche die Flüssigkeit absondern, gewährt dann später volle Sicherheit. Gezähmt zeigen die Stinkthiere sich nach Art der Katzen einschmeichelnd und zuthunlich, und versehen auch die Dienste derselben mit großem Eifer, da sie Ratten und Mäuse Tag und Nacht verfolgen.

Wilh. Hausmann.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

(Mittel zur Vertreibung der Schwabenzäfer.) Ein einfaches Mittel zur Vertreibung der lästigen Schwaben (Schwabenzäfer) ist Hollunderblüthe, da sie den Geruch derselben nicht vertragen können.

Bei der Bereitung des falkflüssigen Baumwachses ist das schwarze Pech wegen seiner größeren Billigkeit und Flüssigkeit dem braunen Harze bei weitem vorzuziehen.

Ein vorzüglich schöner Stengellack, der sich außer einer lebhaft hellrothen Farbe durch die angenehme Eigenschaft, nicht abzutropfen, auszeichnet wird dargestellt, wenn man 20 Theile Zinnober, 10 Theile venetianischen Terpentin und 50 Theile Schellack anwendet

(Wie wird Weißwäsche am schönsten geglättet?) Man nimmt zu der gewöhnlichen Stärke-Auflösung 1 bis 2 Eßlöffel einer verdünnten und geklärten Lösung von Gummi arabicum, und verfährt ganz so wie mit gewöhnlicher Stärke. Die Gummi-Lösung besteht aus 1 Loth Gummi arabicum in 1 1/2 Seitel warmen Wassers, unter beständigem Umrühren aufgelöst, sodann einige Zeit stehen gelassen, zur gehörigen Klärung, worauf der Bodensatz abgeseigt und die Lösung aufbewahrt wird.

Um tuchartige Wollstoffe möglichst wasserdicht zu machen, gibt es verschiedene Verfahren, nach welchen man die Zeuge mit Auflösungen von Harzen in Oelen, oder von Kautschuk in Terpentinöl, vermischt mit Firniß, tränkt. Nach folgender Methode lassen sich die Gewebe vollkommen und mit wenig Kosten wasserdicht machen: 1 Pfund Leim und 2

Pfund Kernseife werden in 10 Pfd. kochenden Wassers gelöst und hierauf 1 1/2 Pfd. Alaun nach und nach hinzugefügt, worauf die milchige Mischung eine Viertelstunde lang bis zum Sieden erwärmt wird. In die noch etwas warme Mischung werden die Gewebe eingetaucht; nach dem Einsaugen herausgenommen, aufgehängt ohne sie auszuwinden, nach dem Trocknen gut gewaschen, wieder getrocknet und getollt.

Berichtigung.

Das Seite 204 d. B. Spalte 2, Zeile 12 und 13 von oben, als probat bei Bienenvereinigung empfohlene Bresefderwasser (nicht Brot-) ist ein angenehmriechendes Parfüm, in jeder Apotheke zu haben.

Effecten- und Wechselcourse.

Benennung der Effecten	Wienener Börsebericht vom 30. Juni bis 6. Juli 1866.						Benennung der Effecten	Ein- gezahl	Mittm. 4
	Samstag 30	Montag 1	Dienstag 2	Mittw. 3	Donner- stag 4	Freitag 5			
5% Metalliques	59.50	56.50	56.40	56.40	55.65	56.45	Pester Commercialbank	500	665
5% National-Anlehen	62.50	60.—	58.50	60.50	60.50	60.25	" Spartafassa	63	990
Bankactien	716.—	685.—	690.—	682.—	679.—	678.—	Dfner	—	405
Creditactien	137.50	128.50	130.30	129.40	134.75	135.60	Pester Walzmühle	500	950
Staats-Anlehen 60er	75.50	72.30	72.70	71.10	71.75	72.75	Pannonia Dampfmühle	1000	1315
Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	61.50	60.50	—	59.50	59.60	—	1. Dfner	450	555
Silber	127.—	131.—	131.—	131.—	128.—	123.—	Ungar. Affekuranz	315	450
London	129.—	133.75	134.25	136.50	133.—	127.75	Pannon. Rückversicherung	210	215
Dufaten	6.15	6.38	6.42	6.50	6.30	6.07	5 1/2 % ung. Pfandbriefe	—	71.50

Hermannstadt, 6. Juli. Im Laufe dieser Woche gingen bei gut besuchten Wochenmärkten, sämtliche Fruchtpreise stark herab, so zwar, daß heute der schönste Weizen nicht über 6 fl. 40 kr., ausnahmsweise mit 6 fl. 60 kr. aus dem Verkehre genommen wurde; gute Mittelwaare war mit 5—6 fl. hinlänglich zu haben; **Halbfrüchte** varirten bei 5 fl. bis 5 fl. 20 kr. **Korn**, noch immer wenig am Plage, mit 4 fl. 80 kr. bis 5 fl.; **Hafer** 2 fl. im Durchschnitt; **Kukuruz** fiel bis auf 4 fl. 80 kr. bis 5 fl. Künftige Woche beginnt der Schnitt, und ist eine gute Ernte in Aussicht.

(—r.) **Mediasch, 5. Juli.** Der Handelsverkehr wird immer mehr und mehr besonnener, und die Preise näherten sich immer mehr ihrem früheren normalen Stande. Der heutige Wochenmarkt war nur sehr mittelmäßig befahren. Weizen und Mais haben heute Absatz gefunden, während nach Fisoln und Hafer fast keine Nachfrage war. Die zu notirenden Preise sind: schönster Weizen 7 fl.; minderere Qualität 6 fl. 40 kr.; **Mittelfrucht** 5 fl. 40 kr. bis 5 fl. 60 kr.; **Woggen** 4 fl. 80 kr.; **Mais** 4 fl. 80 kr.; **Hafer** 2 fl. bis 2 fl. 40 kr.; **Fisoln** 4 fl. 80 kr. per Siebenbürger Kübel. **Speck** 36 kr., **Rindfleisch** 12 kr., **Schweinefleisch** mit Speck 18 kr., **Käse** 14 kr. per Pfund. Die Victualien haben ihre früheren Preise behalten.

Der **Weinhandel** ist seit geraumer Zeit belebt; auch in leht verfloßener Woche haben tägliche Versendungen stattgefunden und steht zu erwarten daß auch im Juli und August der Weinhandel belebt sein werde. Ein rascher Absatz ist um so mehr zu hoffen, da man noch immer nicht wissen kann, ob

der heutige Wein qualitativ sein wird. Sollte er es auch werden, so wird jeder Eimer durchschnittlich auf 1 fl. 20 kr. zu stehen kommen.

—g.— **Broos, 30. Juni.** Die fabelhafte Steigerung der Fruchtpreise an den lehtvergangenen Markttagen hatte viele Verkäufer veranlaßt, heute unjeren Platz zu verlassen und lieferten den erstreulichen Beweis, daß, da die Ernte vor der Thür, durchaus noch keine Hungersnoth zu befürchten sei, und die in geringer Anzahl erschienenen Speculations-Käufer fanden es auch für klüger, billiger zu kaufen, oder gar noch ein paar Wochen hübsch ruhig abzuwarten. Verkauf wurde zu folgenden Preisen: **Weizen** 6 fl. 90 kr. bis 7 fl. 20 kr.; **Halbfrucht** 5 fl. 25 kr. bis 5 fl. 40 kr.; **Korn** 4 fl. 35 kr. bis 4 fl. 50 kr.; **Kukuruz** 4 fl. 65 kr. bis 4 fl. 80 kr.; **Hafer** war wenig zugeführt und wurde stark gesucht und mit 3 fl. 18 kr. bis 3 fl. 24 kr. ö. W. der Siebenb. Kübel bezahlt.

Der Ernteschnitt hat begonnen.

Temesvar, 28. Juni. Die Witterung blieb auch in dieser Woche heiß und schwül, nur hin und wieder wurde die Temperatur durch Strichregen abgekühlt. Wie gewöhnlich vor der Ernte haben wir ziemlich Geschäftstille und kamen nur kleine Umsätze zu gedrücktten Preisen vor. Der Weizenschnitt beginnt allgemein mit Anfang der nächsten Woche. Unser heutiger Wochenmarkt war ziemlich mit Weizen und Kukuruz versehen und stellte sich **Weizen** auf 4 fl. 95 kr. bis 5 fl. 40 kr.; **Kukuruz** 3 fl. 60 kr. bis 3 fl. 75 kr.; **Hafer** 3 fl. pr. Siebenbürger Kübel.

Insertate.

Die Haupt-Niederlage für Siebenbürgen der Gewehr- und Waffensfabrik

von
Johann Peterlongo in Insbruk

bei
Heinrich Zikeli in Kronstadt

empfehlen ihr reiches Lager von **Jagdgewehren, Jagd- und Scheibenstutzen, Pistolen, Taschen-, Infanterie- und Cavallerie-Revolvern** nach Le-faucheux, Colt und Adam, **Knabenstinten, Terzerols, Hirschfänger** und **Jagd-Requisiten** zu Fabrikspreisen, und werden Preis-Courante auf Verlangen franco zugesendet.

Ferner empfiehlt der Obgenannte sein Lager von

„Nähmaschinen“

nach den besten Systemen, dann von garantirten **Chinasilber-Waaren**, als: **Leuchter, Girandoles, Essbestecke** etc.; ferner von **echter Goldwaare**, als: **Bracelets, Ringen, Ohrgehängen, Broches, Knöpfen und Nadeln** etc. ebenfalls zu Fabrikspreisen.

Die Originalausgabe des in 28. Auf-lage erschienenen Werks:

Der persönliche Schuß von Laurentius.

Verzlicher Rathgeber in geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in **Schwäche-zuständen**. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen. In Umschlag versehen.

Preis Ebr. 1. 10 Egr. = fl. 2. 24 kr. ist fortwährend in allen namhaften Buch-handlungen vorrätzig, auch in **Wetz** bei **Hartleben & Comp.**

Man achte darauf, daß jedes Exemplar der Originalausgabe von **Laurentius** mit dessen vollem Namens-siegel versehen ist. — Die unter ähnlich lautenden Titeln erschienenen Auszüge und Nachahmungen desselben sind unvollständige, fehlerhafte Plagiate, wie schon ihr Meißeres es verräth. (12—12.)